Peter Becker

Der Verbrecher als ‚Autor‘

Inschriften und Zeichnungen im Wiener Polizeigefangenhause,
ca. 1920

Einmal noch möchte ich die Freiheit
Und dann werde ich ein Mensch
Mensch zu sein ist leicht
Aber Mensch zu werden schwer¹.

Dieser Vierzeiler drückte die Hoffnung eines Häftlings auf ein neues Leben nach der Haft aus – ein Leben bestimmt von sozialer Anerkennung und Integration. Der Schreiber folgte weitgehend der kriminologischen Theorie seiner Zeit. Verbrecher waren für die Kriminologen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in körperlicher, sozialer und psychischer Hinsicht unterentwickelte Lebewesen, denen Hemmschwellen, Disziplin und soziale Kompetenz fehlten. Sie wurden für ihre Straftaten nicht verantwortlich gemacht, konnten aber nicht in die Gesellschaft integriert werden und waren daher zu isolieren².

Hier erscheinen die kriminologischen Vorstellungen in eine utopische Vision von der Menschwerdung des Schreibers eingebunden. Er begriff seine kriminelle Existenz als Folge eines grundlegenden Defizits, das nur schwer zu kompensieren war. Ganz im Sinne des kriminologischen Diskurses war für ihn ein Leben im Einklang mit den Normen und Erwartungen der Gesellschaft erst möglich, wenn die körperlichen und psychischen Grundlagen dafür geschaffen waren. Im Gegensatz zum kriminologischen Kanon leugnete der Schreiber die Unausweichlichkeit seines kriminellen Schicksals und beanspruchte die Gestaltbarkeit seines Lebens – nämlich ein Mensch zu werden.

Im Blick auf ihre Vergangenheit und Zukunft bezogen sich Verbrecher somit auch auf jenes Wissen, das sie und ihre Lebenspraxis abwertend beurteilte; sie eig-

¹ *Albert Petrikovits*, Hinter Schloss und Riegel. Inschriften und Zeichnungen aus dem Wiener Polizeigefangenhause (Wien 1923) 84; im folgenden zitiert: *Petrikovits*, Schloss.

² Vgl. dazu *Peter Becker*, Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis (Göttingen 2002), bes. Kap. 5 u. 6 mit weiteren Nachweisen; im folgenden zitiert: *Becker*, Verderbnis.

neten sich dieses Wissen jedoch in einer eigen-sinnigen Form an³. Die Frage nach der Aneignung des kriminologischen und alltagskulturellen Wissens durch die Betroffenen wird in der historischen Forschung kaum gestellt. Historiker konzentrieren sich vor allem auf die Sozialgeschichte von Verbrechen und Strafen, auf die Austauschbeziehungen zwischen Rechtssystem, Alltagswissen über Kriminalität und der ‚wissenschaftlichen‘ Auseinandersetzung mit abweichendem Verhalten, sowie auf Kriminalpolitik und Strafvollzug⁴. Die wenigen Studien über die Erfahrungen der Straftäter mit Polizei, Gericht und Strafvollzug stützen sich auf Autobiographien der Häftlinge⁵. Das privilegiert die Erfahrungswelt der literarisch verierten Straftäter und schließt dadurch die Mehrzahl der Insassen von Strafanstalten und Gefängnissen aus. In diesem Beitrag werde ich daher eine neue Strategie verfolgen und anhand einer veröffentlichten Sammlung von Graffittis das Gefängnis als Erfahrungsraum untersuchen⁶.

Dabei werde ich den „dialogischen“ Charakter der Inschriften in den Mittelpunkt stellen. Ich gehe zuerst von dem Ort des Gefängnisses aus und frage nach seiner Bedeutung für die Produktion von Graffittis. In einem zweiten Schritt unterziehe ich diese Texte einer sprachlichen Analyse, um die konkreten Strategien zur Bewältigung der Gefängnissituation zu rekonstruieren. Abschließend soll ein Blick auf die Vorstellungen von positiven wie negativen *Anderen* einen besseren Einblick in die Selbstbilder der Häftlinge vermitteln.

³ Vgl. zum historisch-anthropologischen Konzept des Eigensinns als Alternative zur Polarität zwischen Gehorsam und Herrschaft Alf Lüdtke, Die Ordnung der Fabrik. „Sozialdisziplinierung“ und Eigen-Sinn bei Fabrikarbeitern im späten 19. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen (Göttingen 1992) 206–231, bes. 219ff. Das Konzept des „Eigen-Sinns“ wurde bereits zur Rekonstruktion der Erfahrung von Frauen verwendet, die in einer psychiatrischen Anstalt interniert waren: Karen Nolte, Gelebte Hysterie. Erfahrung, Eigensinn und psychiatrische Diskurse im Anstaltsalltag um 1900 (Frankfurt a. M. 2003).

⁴ Vgl. dazu Peter Becker, Strategien der Ausgrenzung, Disziplinierung und Wissensproduktion: Überlegungen zur Geschichte der Kriminologie, in: GG 30 (2004) 404–433.

⁵ Vgl. dazu Martin Schentz, „Ist mein Schwalben wieder ausblieben“. Selbstzeugnisse von Gefangenen in der Frühen Neuzeit, in: Comparativ 13 (2003) 189–210, bes. 209; im folgenden zitiert: Schentz, Selbstzeugnisse.

⁶ Zu den Autobiographien von Häftlingen vgl. Philippe Artières, Le livre des vies coupables. Autobiographies de criminels (1896–1909) (Paris 2000) bes. 398ff.

Kerkerpalimpseste und die Kriminologie der Jahrhundertwende

„On croit généralement ... que la prison ... est un organisme muet et paralysé ... parce que la loi lui a imposé le silence ... Seulement, comme il advient toujours quand une nécessité humaine est en conflit avec le loi, il procède alors par des voies souterraines ... Tout lui est bon à cette fin: les murs des prisons ...“⁷

Graffittis aus den Gefängnissen der Jahrhundertwende und des frühen 20. Jahrhunderts sind für eine solche Analyse zugänglich, weil die Kriminologen dieser Zeit auf der Suche nach authentischen Äußerungen der kriminellen Psyche die Inschriften auf den Kerkerwänden gesammelt und veröffentlicht hatten. Beispielhaft war für viele europäische Forscher die Sammlung von Kerkerpalimpsesten von Cesare Lombroso, die neben Graffittis auch Inschriften auf Gebrauchsgegenständen und Autobiographien von Straftätern enthielt. Lombroso und die Kriminologen seiner Zeit waren an den subjektiven Äußerungen und Stellungnahmen der Verbrecher interessiert, deuteten diese jedoch innerhalb eines pathologischen Bezugssystems. Autobiographische Texte und die Inschriften an den Wänden eröffneten somit einen Einblick in die spezifische Pathologie der kriminellen Psyche⁸.

Angeregt von seinen Vorgesetzten, transkribierte Albert Petrikovits, ein Konzipist der Wiener Polizeidirektion, Anfang der 1920er Jahre 740 Inschriften von den Wänden des Wiener Polizeigefangenenhauses, die in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren entstanden waren. Er veröffentlichte diese Sammlung 1923 im Verlag für polizeiliche Fachliteratur, um „das amtliche, wissenschaftlich so wertvolle Material“ der Öffentlichkeit zugänglich zu machen⁹. Bei der Rechtfertigung des wissenschaftlichen Interesses folgte der Herausgeber der Argumentation von Lombroso, indem er von einem „triebhaften Zwang“ der Verbrecher zur Mitteilung ausging. Petrikovits betonte in seiner Einleitung, daß sich der Verbrecher gegenüber den Vertretern der Staatsgewalt eben nur hinter seiner Maske zeigen würde, die er nur in seiner Zelle ablegen könnte: „Und so vertraut er denn der Wand seiner Zelle, dem Boden seines Zinnkrugs oder einem Buche seine Wünsche, seine geheimen Gedanken und – sein Bekenntnis an.“¹⁰

Petrikovits war nicht nur inspiriert von Lombroso und den Kriminologen der Jahrhundertwende, er wählte auch eine ähnliche Präsentationsform für die Inschriften, indem er sie aus ihrem ursprünglichen narrativen Kontext entfernte und anhand

⁷ Cesare Lombroso, *Les Palimpsestes des Prisons* (Paris 1894) 1; im folgenden zitiert: *Lombroso, Palimpsestes*.

⁸ Vgl. *Philippe Artières*, *Clinique de l'écriture. Une histoire du regard médical sur l'écriture* (Plessis-Robinson 1998) 57f.; im folgenden zitiert: *Artières, Clinique*; *Becker*, *Verderbnis* 344ff.; *Michelle Perrot*, *Les Ombres de l'Histoire. Crime et Châtiment au XIXe Siècle* (Paris 2001) 247ff.; im folgenden zitiert: *Perrot, Ombres*.

⁹ *Petrikovits*, *Schloss* xx.

¹⁰ *Petrikovits*, *Schloss* vi.

Meine lieben Leut
 seid amal gseid
 Glaubt an einen Gott
 der hilft Euch aus der Nott
 Mein Schicksal hatt
 Auf Gott verdraut
 ich hab Glück gebaut

*

Verzage nicht in diesem grauen Haus,
 Gott ist Dir treu, er führt Dich einst hinaus,
 ” ” ” treu, er hält, was er verspricht
 Drum verzage, o verzage nicht.

*

Ich schmirre ⁹²⁾ euch
 es gibt einen Gott ich hab es bewuntert
 dann glaubet und bettet an und lasset
 die Bolitick
 Ich bin von heute ortonlicher Christ und
 bleibe es auch.

*

Nimmer wirst Du Wurm ihm gleichen
 Denn dem Staub bist Du entstammt
 magst ausharren oder weichen
 immer bleibt Dein Tun verdammt.

*

O Gott, sende Dein Gericht!

*

Jetzt denkt an Gott (mit anderer Schrift:) Trottell!
 (Mit anderer Schrift:)

Der Gott ist in Afrika bei den Schwarzen
 Die Weißen sind ihm zu schlecht.

*

Jeder Mensch hat seinen Schutzengel,
 sein guter Geist, man bittet zu ihm
 in der Not, er hilft sicher!

*

(Unmittelbar oberhalb der Klosettöffnung einer Zelle:)
 Heilige Maria bitt für uns!
 Heiliger Antonius bitt für mich!
 Alle Heiligen bittet für uns!

*

Abbildung 1: Eine Seite aus dem Buch von A. Petrikovits

von einigen wenigen Kategorien, wie „Der Feind!; Mauern und Gitter; Welt, Leben und Menschen“ sortierte. Damit wurde ein synergetischer Effekt erzielt, da die einzelnen Aussagen zusätzliche Bedeutungsdimensionen füreinander bereitstellten¹¹. Die Vielfalt der schriftlichen Zeugnisse, die in unterschiedlichen Situationen entstanden waren, wurde hier zu einem nuancierten Monolog reduziert, der die kriminologischen Vorstellungen vom Verbrecher bestätigen sollte¹². Die Kategorien selbst waren weder bei Lombroso noch bei Petrikovits theoretisch reflektiert, sondern aus der Auseinandersetzung mit dem Material gewonnen – „Les raisons de cet ordre ressortiront d’elles-mêmes“, wie Lombroso formulierte¹³.

Die Inschriften in Abbildung 1 (vor allem die beiden Kommentare zur Aufforderung, mehr an Gott zu denken) lassen erkennen, daß das Gefängnis die Häftlinge nicht nur mit neuen Routinen, eingeschränkter Bewegungsfreiheit und dem drohenden Verlust der früheren sozialen Identität konfrontierte, sondern auch mit anderen Häftlingen und deren sprachlichen wie nicht-sprachlichen Reaktionen auf die Haft. Die Graffiti als Sprechakte reflektieren die Situation der Häftlinge und die Beziehungen, in die sie eingebunden waren: zu ihrer kulturellen Umwelt, zu anderen Häftlingen und zu den Texten der anderen Insassen. Die Kriminologen der Jahrhundertwende waren jedoch an diesen sozialen und kulturellen Bezügen der Kriminellen nicht interessiert, sondern suchten lediglich nach den Äußerungen einer kriminellen Psyche. Daher weisen die Editionen die Wechselbezüge der auf einer Wand plazierten Graffiti nicht nach – der Dialog der Texte untereinander kann daher nur dann in die Analyse einbezogen werden, wenn unterschiedliche *Hände* an der Produktion einer Inschrift beteiligt waren.

In meiner Analyse folge ich nicht dem kriminologischen Blick, der sich für die psychische Befindlichkeit des – als Kollektivsingular gedachten – Verbrechers interessiert. Mit einer diskursanalytischen und anthropologischen Betrachtung der 740 Inschriften werde ich vielmehr die Bezugssysteme rekonstruieren, mit denen die Schreiber ihre Hafterfahrung sprachlich bewältigten. Dadurch sollen neue Ein-

¹¹ Vgl. exemplarisch *Cesare Lombroso*, *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Bd. 1 (Hamburg 1887) 301ff.; *Richard von Krafft-Ebing*, *Psychopathia sexualis* (Wien ¹⁴1912, ND München 1984) 75; im folgenden zitiert: *Krafft-Ebing*, *Psychopathia sexualis*; *Erich Wulffen*, *Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte*. Mit zahlreichen kriminalistischen Originalaufnahmen (Berlin ⁸1921) 478ff. Vgl. dazu die Bemerkungen von *Peter Becker*, *The Criminologists' Gaze at the Underworld: Toward an Archaeology of Criminological Writing*, in: *ders.*, *R. Wetzell* (Hrsg.), *Criminals and their scientists. The history of criminology in international perspective* (New York 2006).

¹² *Artières*, *Clinique* 54f.; zum Konzept des ‚bös-kranken‘ Verbrechers vgl. *Peter Strasser*, *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen* (Frankfurt a. M. 1984) 127ff.

¹³ *Lombroso*, *Palimpsestes* 2; Petrikovits betonte, daß seine Ordnung einen langsamen Übergang vom „normalpsychologischen Moment“ bis hin zu „dem für die Verbrecher Bezeichnenden“ inszenieren würde. (*Petrikovits*, *Schloss* xviii) Diese Aussage steht in einem gewissen Widerspruch zu den von ihm gewählten Kategorien.

Abbildung 2: Einzelzelle im Wiener Polizeigefangenenhaus¹⁴

blicke in die Wechselwirkung zwischen den kriminologischen Diskursen, den institutionellen Zwängen wie Zuschreibungen, und deren Verarbeitung durch die Verbrecher gewonnen werden.

Der Ort des Gefängnisses als Nicht-Ort

„... un espace qui ne peut se définir ni comme identitaire, ni comme relationnel, ni comme historique définira un non-lieu.“¹⁵

Im Wiener Polizeigefangenenhaus an der ehemaligen Elisabethpromenade gab es um 1920 insgesamt 141 Zellen, davon waren 91 Einzelzellen (s. Abbildung 2).

¹⁴ Petrikovits, Schloss ix.

¹⁵ Marc Augé, Non-Lieux. Introduction à une Anthropologie de la Surmodernité (Paris 1992) 100.

Der Großteil der Häftlinge waren Männer¹⁶, die aus unterschiedlichen Gründen inhaftiert wurden: Verbrecher, die wegen einer Straftat in Untersuchung waren, trafen auf Schubhäftlinge und auf Männer und Frauen, die Polizeistrafen bis zu 14 Tagen für Polizeiübertretungen wie Trunkenheit, Autoraserei, Prostitution oder Landstreicherei verbüßten. Schubhäftlinge waren manchmal monatelang in Haft, bis ihre Übernahme mit ihren Heimatstaaten geklärt wurde. Die Häftlingspopulation spiegelte somit die Probleme Österreichs in der unmittelbaren Nachkriegszeit: Die Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung, der Kampf gegen den Schleichhandel, und die schwierigen Verhandlungen über die Rückführung von Flüchtlingen in die Nachfolgestaaten der Monarchie zwangen zahlreiche Männer und Frauen zu einem oft langen Aufenthalt im Wiener Polizeigefangenenhaus¹⁷.

Da das Gefangenenhaus über keinen großen Hof verfügte, hatten weder die Häftlinge noch die „Schüblinge“ die Möglichkeit zur Bewegung in der frischen Luft. Eine Ausnahme wurde nur mit den wenigen Jugendlichen gemacht, die in eigenen Zellen untergebracht waren. Die Monotonie im Leben der Häftlinge wurde durch das Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten noch verstärkt¹⁸. Ihr Leben war daher ausschließlich auf die Zelle beschränkt. Diese Eintönigkeit bot sicherlich eine zusätzliche Motivation, Gedanken, Hoffnungen und Gefühle schriftlich in die Wände der Zelle einzuschreiben¹⁹.

Die Graffittis geben Aufschluß über das Bildungsniveau der Schreiber und stellen daher einen ersten Anhaltspunkt für eine soziale Klassifikation bereit. Der Großteil der Schreiber kam aus der Unterschicht und hatte ein entsprechend niedriges Bildungsniveau. Das drückte sich in der Orthographie und in den kulturellen Referenzen aus – Fürbitten an Gott, gereimte Sinnsprüche und Sprichwörter als Kulturgüter der unteren Schichten dominierten. Die Insassen mit einem höheren Bildungsniveau setzten mit politischen Inschriften den Klassenkampf fort, der sie in Haft gebracht hatte: „... Steh‘ auf und zerbrich nur die Ketten//Proletarierkind, das Du bist ...“, wie ein Schreiber in einem Teil seiner Inschrift formulierte,

¹⁶ „Sowohl die formalen Einweisungsvorschriften als auch detaillierte Angaben über die Verstöße der Zucht- und Arbeitshäusler lassen auf einen äußerst inhomogenen Personenkreis schließen. Zu Kriminalverbrechern gesellten sich kleine Diebe, Betrüger, Fälscher, Schmuggler, Wilderer, Dirnen, Bettler, Landstreicher, aber auch unbotmäßige Dienstboten und andere hausrechtlich abhängige Personen. Teile dieses Spektrums zeigen deutlich, daß nicht allein strafbare Handlungen, sondern bereits bloße Beanstandungen in der Lebensführung eine Einlieferung veranlassen konnte.“ (*Hannes Stekl*, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671–1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug [Wien 1978] 19).

¹⁷ Vgl. *Petrikovits*, Schloss viff. Zu den wirtschaftlichen und sozialen Problemen der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. *Roman Sandgruber*, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995) 335ff.; im folgenden zitiert: *Sandgruber*, Ökonomie.

¹⁸ Vgl. *Petrikovits*, Schloss x.

¹⁹ Vgl. zur Motivation zum Anbringen von Graffittis auch *Perrot*, Ombres 245.

der sich als „ein Proletarierkind“ und „stud.phil. et. rer.“ legitimierte²⁰. Eine zweite Gruppe von gebildeten Häftlingen distanzierte sich gegenüber den Mithäftlingen, indem sie auf ihre soziale Position hinwiesen. Einer der Schreiber, der zu den etwa 4% gehörte, die in Österreich um 1920 studieren konnten²¹, malte das Zeichen seiner Studentenverbindung an die Wand, daneben einen schäumenden Bierkrug und den lapidaren Text: „Hat hier traurig geendet. Fiducit.“²²

Die sozial wie kulturell heterogene Häftlingspopulation reagierte in unterschiedlicher Weise auf die Haft. Wie auch in anderen Gefangenenanstalten antwortete ein Teil der Insassen auf die Zuschreibungen und Zumutungen der Anstalt mit sprachlicher Aggression²³, mit der Androhung von politischer Radikalisierung bzw. krimineller Professionalisierung:

Tabelle 1: Reaktionen auf die Haft

<i>Sprachliche Aggression</i>	<i>Radikalisierung bzw. Professionalisierung</i>
Jeder Wachmann gehört verbrennt und in Aport gehaut ²⁴ .	
Ich Karl Heinrich P. Genannt der Fetzer Tod und Vernichtung meinen Feinden Hilfe den Armen und Bedrängten ²⁵ .	Als Kommunist hineingegangen Als Anarchist hinausgegangen ²⁶ . Hier ist die Verbrecherschule ²⁷ .

Wenn sich die Schreiber direkt auf das Gefängnis bezogen²⁸, schrieben sie vor allem über ihre Lebensbedingungen, die hygienischen Verhältnisse und den Mangel an Nahrung, oder sie machten eine exakte Bestandsaufnahme der Zelle, ihres Mobiliars und der darin verbrachten Zeit:

²⁰ Petrikovits, Schloss 100.

²¹ Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994) 69; im folgenden zitiert: Hanisch, Schatten.

²² Petrikovits, Schloss 71.

²³ Vgl. dazu Jean-Claude Vimont, Les graffiti de la colonie pénitentiaire des Douaires, in: Jacques-Guy Petit, Frédéric Chauvaud (Hrsg.), L'histoire contemporaine et les usages des archives judiciaire (1800–1939) (Paris 1998) 139–153.

²⁴ Petrikovits, Schloss 14.

²⁵ Petrikovits, Schloss 74.

²⁶ Petrikovits, Schloss 102.

²⁷ Petrikovits, Schloss 37.

²⁸ Die Reflexion über die besten Verteidigungsstrategien kann auch unter diese Rubrik subsumiert werden:

Sag ich ja, bleib ich da

Bleib ich auf Nein feststehen

Kann ich bald in die Freiheit gehen. (Petrikovits, Schloss 21).

Tabelle 2: Haftbedingungen

Lebensbedingungen	‚Aneignung‘ der Zelle
Besser eine Laus am Kraut Als gar kein Fleisch ²⁹ .	Dies Bett besteht aus 158 Stück Hievon sind 94 Nieten ³¹ .
Central Hunger Anstalt für die armen Soldaten die 6 Jahre beim Militär waren ³⁰ .	Ich bin 14 Tage = 336 Stunden = 20.160 Minuten = 1,209.600 Sekunden hier gesessen ³² .

Die häufigen Klagen der Wiener Häftlinge über die unzureichende Ernährung dürfen nicht als eine Form der Projektion im Zuge der Anpassung an die neue Situation mißverstanden werden. Sie waren Ausdruck der ganz konkreten Versorgungskrise in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Wiener Bevölkerung mußte im Frühjahr 1919 mit täglich 1.271 Kalorien überleben³³; entsprechend geringer fiel die Nahrungsmittelzuteilung im Gefängnis aus. Nach dem Ende der Versorgungskrise reduzierten sich die Klagen über die unzureichende Versorgung ziemlich rasch, wie Petrikovits in seiner Einleitung betonte³⁴. Dennoch war die Konzentration auf primäre Bedürfnisse und die bewußte Aneignung der Umwelt auch eine weit verbreitete Strategie zur Bewältigung der Hafterfahrung und findet sich etwa auch in den von Martin Scheutz untersuchten Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit als Reaktion auf die Einsperrung³⁵.

Der Großteil der Inschriften betraf nicht direkt das Gefängnis, sondern bezog sich auf das Leben vor der Haft oder auf Visionen von einem Leben danach, wie das Zitat am Beginn meines Beitrags zeigt. Der Ort des Gefängnisses spielte dabei eine ambivalente Rolle. Das Gefängnis wurde als Einschnitt erfahren, als eine Entfremdung von der bisherigen Rolle und ihren sozialen Bezügen, die auch für die Zeit der wiedergewonnenen Freiheit unsicher waren³⁶. Nur wenige Schreiber zeigten die Kraft und den Mut, um dieser Gefahr offensiv zu begegnen, wie ein Kaufmann, der wegen Ankauf gestohlener Waren angezeigt war. Er schrieb:

„Wenn ich verlasse des Hauses Thoren,
Dann klopf ich bei meinen Feinden an,
Dann Mut! Es ist noch nichts verloren,
ich fühle Kraft und bin ein Mann.
Denn Schmach will ich ruhig ertragen,

²⁹ Petrikovits, Schloss 30.

³⁰ Petrikovits, Schloss 26.

³¹ Petrikovits, Schloss 32.

³² Petrikovits, Schloss 31.

³³ Hanisch, Schatten 277f.

³⁴ Petrikovits, Schloss xviii.

³⁵ Scheutz, Selbstzeugnisse 204f.

³⁶ Vgl. dazu die Bemerkungen bei Ervin Goffman, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen (Frankfurt a. M. 1973) 26f.; im folgenden zitiert: Goffman, Asyle.

Wenn auch das Herz mir darunter bricht,
Doch dann müssen meine Feinde sagen,
er war ein Mann! und verzagte nicht.“³⁷

Die Erfahrung der Haft war für viele Häftlinge ein wichtiger Auslöser, um sich ihre Umwelt in der Form anzueignen, daß sie sich darin einschrieben. Sie folgten dabei nicht einfach dem – von den Kriminologen unterstellten – triebhaften Drang zum Bekenntnis der eigenen Schuld, sondern verwendeten die Wände der Zelle als Medium für verschiedene Mitteilungen: als Wandzeitung, Briefpapier oder Stammbuch (Sinnsprüche für die Mitglieder der *peer group*):

Tabelle 3: Inschriften als Kommunikation

<i>Wandzeitung</i>	<i>Stammbuch</i>
Ich „paß“ alles auch ganze Führen mit Murrer, und zahle die besten Preise, J.K., IV ³⁸ . Welches junge Mädchen, ob Hure oder solid wäre Geneigt mit mir ein Verhältnis anzufangen? Bin hübsch (29 Jahre) intelligent und will jetzt das sexuelle ganz Durchkosten, anstatt mein Leben hinter diesen monotonen Kerkermauern trostlos und lieblos zu beschließen. I.K. ³⁹ .	Edle Taten trachte zu vollbringen, Leicht und mühelos wird es Dir gelingen, Suche nur mit edlen Menschen zu verkehren, Acht auf das, was sie dich lehren ⁴⁰ . Im Glück nicht jubeln, im Leid nicht verzagen, Das Unvermeidliche mit Würde tragen ⁴¹ .
<i>Briefpapier</i>	
Liebe teure gute Valli! Ich kann Dir meinen Schmerz zeigen, daß Du auch in der Lage bist wie ich; aber was sollen und können wir machen? Wenn Gott es so haben will. Du nicht allein bist unglücklich, sondern auch meine lieben Eltern, die mich so lange aufgezogen haben und meine liebe Mutter, die mir so 1000 mal sagte, mach keine solche Sachen und gehe in die ehrliche Welt zurück. Ich bitte Gott und bitte Ihn er möge uns wieder in die Freiheit geben, dann werden wir ehrlich sein und mit ruhigem Gewissen leben. Du liebe Valli wirst einige Monate sitzen, aber mich darf kein Mensch fragen ich bekomme Jahre da ich viele Einbrüche habe und das Unglück Du bei dem einen, wo ich Dich verführte, eingefallen ist. Harre Deiner Monade und warte auf mich ... Gott wird uns die Zeit, die wir bitter ferbringen, schnell vorbeigehen lassen und eine Stunde wird noch sein, wo wir uns beide treffen werden, betten wir beide zu Gott er wird uns Helfen. Mit heißen Kuß Dir Valli und mit Dank an Gott Dein treuer F.F. ⁴² .	

³⁷ *Petrikovits*, Schloss 63.

³⁸ *Petrikovits*, Schloss 79.

³⁹ *Petrikovits*, Schloss 122. Die Inschrift enthält die volle Adresse des Schreibers, die der Herausgeber nicht reproduziert hat.

⁴⁰ *Petrikovits*, Schloss 64. Die Inschrift stammt aus einer Frauenzelle, in der vor allem Prostituierte untergebracht waren.

⁴¹ *Petrikovits*, Schloss 60.

⁴² *Petrikovits*, Schloss 106.

Die Wände der Zelle waren somit eine Projektionsfläche für unterschiedliche Wünsche und Sehnsüchte. Die professionellen Diebe und vor allem die Hehler sahen den Aufenthalt als eine willkommene Gelegenheit, um neue Kontakte zu etablieren, indem sie auf der Wand-Zeitung ihre Kleinanzeigen inserierten. Andere Häftlinge verwendeten dasselbe Kommunikationsmodell, um eine Frau für die Zeit nach der Haft kennenzulernen. Mit ihren Partnerschaftsanzeigen brachten die jungen Männer und Frauen allerdings eher ihre unerfüllten Phantasien, denn eine realistische Hoffnung zum Ausdruck, weil Männer und Frauen in unterschiedlichen Zellen untergebracht waren⁴³ und deshalb die Anzeigen des anderen Geschlechts kaum lesen konnten.

Noch deutlicher kam diese Funktion der Mauer als Projektionsfläche zum Ausdruck, wenn die Häftlinge einen Brief an ihre Angehörigen schrieben. In diesen Fällen war es gänzlich unmöglich, daß die Adressaten die Mitteilung zu Gesicht bekamen. Dennoch drückte sich in diesen Briefen nicht nur das allgemeine Bedürfnis nach Mitteilung aus, sondern der Wunsch, sich einer ganz bestimmten Person mitzuteilen – der Mutter, der Ehefrau, etc. Dabei waren die Häftlinge nicht unbedingt getrieben von einem starken Drang nach Geständnis, wie das Petrikovits in Anlehnung an die Kriminologie seiner Zeit behauptete⁴⁴, sondern setzten sich in einer eigen-sinnigen Art mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart auseinander. Das zeigt der Nachsatz zu dem oben zitierten Brief: Nachdem der Autor seiner „Valli“ die besten Vorsätze präsentiert und die Hilfe Gottes angerufen hatte, endete er mit der lapidaren Bemerkung: „Ich habe kein Glück// mit Stelen// Muß Erlich bleiben.“⁴⁵

Die Zelle als realer Kommunikationsraum wird deutlich sichtbar beim Blick auf die Stammbuchverse, die Männer wie Frauen an den Wänden hinterließen. Diese Verse waren als Kulturgut in den unteren sozialen Schichten in Stammbüchern, aber auch auf kleinen Tischdecken und anderen Objekten präsent. Als Sinnsprüche wurden sie auswendig gelernt und konnten dadurch im Gefängnis ohne weiteres reproduziert werden. Wenn eine Frau, die vermutlich wegen Prostitution inhaftiert war, von den „edlen Taten“ und dem „Verkehr“ mit den „edlen Menschen“ schreibt, zeigt sich darin ein derartiger Bruch zwischen Lebenswirklichkeit und dem moralisch-sittlichen Gehalt des Sinnspruches, daß er komisch wirkt. Die Frau verwendete diesen Spruch jedoch nicht als einen ironischen Kommentar zu ihrer eigenen Lebenserfahrung, sondern als Sinnspruch, den man Freunden und Bekannten ins Stammbuch schrieb. Die Mauern der Zelle waren dabei das Stammbuch, das nicht innerhalb der *peer group* zirkulierte, sondern in dem die *peer group* zirkulierte.

Die Präsenz der Stammbuchverse an den Wänden des Gefängnisses sagt viel über seine Wahrnehmung durch die Häftlinge aus. Denn diese Verse waren ein Teil des kulturellen Wissens, das die Schreiber mit in die Zelle brachten und das sie mit

⁴³ Petrikovits, Schloss vi.

⁴⁴ Petrikovits, Schloss vi.

⁴⁵ Petrikovits, Schloss 106.

der Normalität des früheren sozialen Lebens verband, ohne etwas Persönliches über sie auszusagen. Daher drücken gerade diese Stammbuchverse die eigenartige Funktion des Gefängnisses als Nicht-Ort sehr gut aus: Es erscheint als ein Ort des Verlustes und der Entfremdung, der aber gleichzeitig dazu motivierte, sich darin einzutragen, ohne sich selbst jedoch einzuschreiben. Einige Inschriften forderten die Häftlinge ganz in diesem Sinne dazu auf, ihre Namen nicht auf diesen Mauern zu verewigen:

„O Mensch Her Deinen Namen mehr
Und Schreib im nich Auf die Mauer her.“⁴⁶

Manche Häftlinge reflektierten in ihren Inschriften die Konfrontation mit dem Gefängnis als einem Nicht-Ort in Form eines Dialogs, in dem das Fehlen einer positiven, gesellschaftlich akzeptierten Identifikation hervorgehoben wurde. Denn selbst für den Gauner und die Prostituierte war das Gefängnis nicht positiv besetzt, obwohl sie es als unausweichlichen Teil ihrer beruflichen Laufbahn akzeptieren mußten. Gleichzeitig definierte das Gefängnis den Rahmen⁴⁷, in dem dieser Verlust sprachlich bewältigt wurde und in dem ein Austausch über die jeweiligen Reaktionen stattfinden konnte⁴⁸. Die Häftlinge waren konfrontiert mit den Inschriften ihrer Vorgänger und reagierten darauf. Die Zelle war ein sprachlicher Mikrokosmos, eine Bühne, auf der die Produktion und die Rezeption von Texten eng aufeinander bezogen waren.

Hier verliert man das Leben. (*Ein anderer schrieb daneben:*)

Aber nur das bürgerliche.

Dafür gewinnt man moralisch das Gaunerleben!⁴⁹

Welche Relevanz hatte nun das Gefängnis als Erfahrungsort für die Verbrecher? Die Inhaftierten ließen sich nicht gänzlich von der Logik des Ortes, seiner Disziplin und seinen Zuschreibungen bestimmen. Das belegt die Integration von kulturellen Referenzen aus dem früheren, bürgerlichen Leben. Aus einer erfahrungsgeschichtlichen Perspektive ist daher kritische Distanz gegenüber der Vorstellung vom Gefängnis als einer *totalen Institution* angebracht⁵⁰. Die von Erving Goffman skizzierten Charakteristika der totalen Institution treffen zweifellos auch auf das Gefängnis zu. Die Insassen waren zwar einer rigiden Disziplin unterworfen, erfuhren vielfältige Demütigungen und machten die Erfahrung einer Entfremdung von bisherigen Rollenzuschreibungen, reagierten aber darauf durch eine Mobilisierung und Anpassung ihrer kulturellen Ressourcen an die neue Situation.

Das Gefängnis ver-ortete die Gefangenen außerhalb ihrer eigenen Geschichte und jenseits von sozialen Beziehungen und identitätsstiftenden Bezügen. Es kann daher in Anlehnung an Marc Augé als anthropologischer Nicht-Ort bezeichnet

⁴⁶ Petrikovits, Schloss 81.

⁴⁷ Zur Rahmenanalyse zur Analyse der Erfahrung vgl. Erving Goffman, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (Frankfurt a. M. 1977) bes. 19ff.

⁴⁸ Vgl. Goffman, Asyle 70f. zum intensiven Austausch zwischen den Insassen von totalen Institutionen über die eigene Person.

⁴⁹ Petrikovits, Schloss 92.

⁵⁰ Vgl. dazu Goffman, Asyle 15ff.

werden. Die unfreiwillige, lang dauernde Präsenz an einem Nicht-Ort bedeutete eine erhebliche psychische Belastung für die Inhaftierten, auf die sie unter anderem mit sprachlichen Mitteln antworteten. Die Konfrontation mit dem Gefängnis als Nicht-Ort forderte die Häftlinge dazu heraus, die Zellen mit ihren eigenen kulturellen Referenzen wie Stammbuchversen zu besetzen – sich darin einzuschreiben, ohne sich mit dem Ort zu identifizieren.

Die Texte als Palimpseste

„On entendra donc, au figuré, par palimpsestes (plus littéralement: *hypertextes*), toutes les oeuvres dérivées d’une oeuvre antérieure, par transformation ou par imitation.“⁵¹

Die Mehrzahl der ‚Autoren‘ benutzte vorhandene kulturelle Referenzen, um ihrer Befindlichkeit, ihren Utopien und ihrem Haß Ausdruck zu verleihen. Entsprechend der heterogenen sozialen Zusammensetzung der Häftlinge in dieser Zeit des politischen Umbruchs findet man ein breites Spektrum von Referenzen und von Textsorten: Verweise auf Homer, Dante, Opernarien, Lieder, Sprichworte, Stammbuchverse – Fürbitten, politische Agitation, Spruchdichtung und Briefe.

Tabelle 4: „Copy and Paste“

Klassiker	Lieder
Singe, o Göttin des Peleiden Achilles [Zorn] (Homer) ⁵²	Ein Walzer muß es sein, aber nur ein Walzer ganz allein ⁵⁵ .
Lasciate ogni speranza voi ch’entrate. Dante, Inferno W...stud.phil. ⁵³	Salome, schönste Blume des Morgenlands, Salome wirst zur Göttin der Lust im Tanz, Salome reich den Mund mir, die Lippen so rot, Salome, Deine Küsse sind süßer Tod ⁵⁶ .
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an (Göthes Faust) ⁵⁴	

Die Referenzen mobilisierten unterschiedliche rechts- und alltagskulturelle Deutungen zur Bewältigung der Haftsituation. Die Gefangenen standen dadurch in einem Dialog mit ihrem kulturellen, institutionellen und sozialen Umfeld. Sie konnten sich daher den Zuschreibungen nicht entziehen, von denen sie marginalisiert wurden; sie konnten allerdings die kulturellen Ressourcen ihres Milieus in einer eigen-sinnigen Form nutzen, um das eigene Leben sinnhaft erfahren zu können und

⁵¹ Gérard Genette, Palimpsestes. La littérature au second degré (Paris 1982) Klappentext.

⁵² Petrikovits, Schloss 32.

⁵³ Petrikovits, Schloss 48.

⁵⁴ Petrikovits, Schloss 48.

⁵⁵ Petrikovits, Schloss 90.

⁵⁶ Petrikovits, Schloss 116.

sich der Verinnerlichung und Umkehrung der sozialen Ablehnung als Selbstablehnung zu entziehen⁵⁷.

Die ironisch-distanzierende Auseinandersetzung mit den Zuschreibungen von Wissenschaft, Moral und Religion erfolgte vor allem durch Textzitate – die Autoren produzierten hier Palimpseste im Sinne von Gérard Genette, d.h. Texte, die bereits vorliegende Texte imitierten oder verfremdeten. Die Verfremdung erfolgte durch zwei Strategien – durch Parodie und die Umkehrung des ursprünglichen Sinnes. Die parodistische Bearbeitung findet man vor allem bei Sprichwörtern und politischen Parolen, d.h. bei Texten, die eine breite Zirkulation hatten.

Tabelle 5: Parodie

<i>Politische Parolen</i>	<i>Sprichwörter</i>
Nieder mit dem Arbeiterrat Ein Hoch dem Gaunerrat ⁵⁸ .	Grüß Gott, tritt ein und bring etwas zum Fressen rein ⁶⁰ .
Huren von Wien Organisiert Euch, gründet Vereine verlangt euer Recht! Ihr seid <i>Arbeiterinnen</i> Was wäre Wien ohne Euch? Man müste Vielweiberei einführen! ⁵⁹	Ehrlich währt am längsten, Wer stiehlt, der lebt am schönsten ⁶¹ .

Wie diese vier Beispiele zeigen, reagierten die Häftlinge ironisch auf die konkrete Erfahrung der Unterernährung bzw. auf die moralischen Ansprüche der Umwelt und zynisch auf die Bildung von neuen politischen Kräften. Die Ordnungskräfte der organisierten Arbeiterschaft wurden als repressiv wahrgenommen. Dagegen rief man zur eigenen politischen Organisation der Gauner und Prostituierten auf; im Fall der ‚Huren‘ wurde sogar ihr Status als Arbeiterinnen und dadurch als Teil der neuen sozialen wie politischen Normalität explizit angesprochen.

Die Transformation von Bedeutungen als die zweite Strategie der Verfremdung kam am deutlichsten bei der Bearbeitung von Sinnsprüchen zum Ausdruck, wobei die Häftlinge manchmal dichterisches Talent bewiesen. Die ‚Umdeutung‘ brachte die eigene Lebenssituation mit den moralischen Handlungsorientierungen in Einklang. Ich werde diese Strategie anhand von drei Themenkomplexen verfolgen – von Religion, Arbeit und Wertschätzung.

⁵⁷ Vgl. dazu Goffman, Asyle 62.

⁵⁸ Petrikovits, Schloss 103.

⁵⁹ Petrikovits, Schloss 103.

⁶⁰ Petrikovits, Schloss 27.

⁶¹ Petrikovits, Schloss 93.

*Religion**Tabelle 6: Gottesbezüge*

Jeder Gauner kann es lesen Vertrau nur nicht auf Gott, Hilf Dir selber in der Not, Sollte Gott jedem helfen und beistehen Müßte er selber einbrechen gehen! Dann wäre es aus mit unserer Not und Pein Und hier im Loch säße Gott allein ⁶² .	Gott hilf, daß ich nie mehr herkomme, Beschütze mein weiteres Leben vor den bösen Menschen ⁶³ .
---	--

Im ersten Beispiel setzte sich der Schreiber ironisch mit der Hilfe Gottes auseinander. Er empfahl den Gaunern, in der Not des Kerkers und des Verhörs nicht auf Gott zu vertrauen. Gleichzeitig führte er die Denkfigur von der Autorität Gottes und seiner Hilfestellung ad absurdum, indem er Gott soweit in die kriminellen Unternehmungen und in die eigene Lebenswelt integrierte, daß dieser letztlich von der weltlichen Obrigkeit bestraft wurde. Die Allmacht Gottes füllte dann den Kerker gänzlich aus – indem er die Schuld der kriminellen Welt auf sich nahm!

Diese Inanspruchnahme Gottes für die kriminelle Gegenwelt hatte Tradition. Im 19. Jahrhundert klagten die Kriminalisten immer wieder über den falschen Begriff von Gott, den die Gauner hatten. Die Religiosität der Verbrecher hatte in den Augen der kirchlichen und weltlichen Autoritäten „einen schlimmen Anstrich und eine schiefe Richtung“⁶⁴. Für die – über das allgemeine Maß hinausgehende – Korruption der religiösen Einstellung bei den Gaunern machte man die geringere Bildung sowie die offene Mißachtung moralischer Lehren in der kriminellen Lebenswelt verantwortlich⁶⁵. Die Gauner besuchten Gottesdienste und Wallfahrten nur mit der Nebenabsicht, um dort Gelegenheiten zum Diebstahl auszuspähen. Sie riefen sogar Gott zur Unterstützung für das Gelingen ihrer Unternehmungen an und belohnten ihn mit Devotionalien: „Die alte Juliane z. B. ließ das Marienbild zu Lipferdingen von Gestohlenem kleiden.“⁶⁶ In dem Zitat wurde diese traditionelle Vorstellung radikalisiert und damit auch parodiert, daß Gott ebenso für die Verbrecher da sein müßte.

Das zweite Beispiel ist ein Hilferuf an Gott – eine Fürbitte, mit der ein Häftling um Hilfe zur Beendigung seiner kriminellen Laufbahn bat. Die Hilfestellung sollte nicht innere Einkehr und moralische Reform ermöglichen, sondern vor äußeren

⁶² Petrikovits, Schloss 50.

⁶³ Petrikovits, Schloss 48.

⁶⁴ Johann Ulrich Schöll, Abriß des Jauner und Bettelwesens in Schwaben nach Akten und andern sichern Quellen (Stuttgart 1793) 254 u. 268ff.; im folgenden zitiert: Schöll, Abriß.

⁶⁵ Er nennt etwa den Brauch bei den Gaunern, daß die Kinder für die hingerichteten Genossen einige Vaterunser beten mußten: Schöll, Abriß 222.

⁶⁶ Schöll, Abriß 279ff., zuletzt 284.

Verführungen schützen. Die meisten Häftlinge hatten ganz spezifische Erwartungen an Gott, wenn sie ihn zu Hilfe riefen. Sie wollten keine Konversion, sondern erhofften sich Unterstützung für den Ausgang des Prozesses und Aufenthalt im Kerker. Diese Erwartungen an Gott setzten ebenfalls die traditionellen Gottesvorstellungen in der kriminellen Gegenwelt fort und finden sich auch in den Autobiographien von Gefangenen in der Frühen Neuzeit⁶⁷. Im frühen 20. Jahrhundert stand diese Erwartung im Widerspruch zum rechtskulturellen Wissen der Häftlinge, die den Strafraum für ihre Delikte durchaus kannten. Der Bezug auf Gott drückte daher eher diffuse Hoffnung und das Gefühl von Schwäche und Hilflosigkeit aus, als konkrete Erwartungen.

Ihre naive Religiosität, die Gott instrumentalisierte und die moralisch-sittlichen Implikationen der christlichen Tugendlehre ignorierte, war kein exklusives Merkmal der Häftlinge. Trotz der Anstrengungen der Volksmission war diese Form der Volksreligiosität in den Unterschichten, vor allem im Bauerntum, weit verbreitet⁶⁸. Im Gefängnis waren die Schreiber gezwungen, die inneren Widersprüche dieser naiven Religiosität transparent zu machen, weil die eigene Lebensführung den normativen Erwartungen der Religion widersprach.

Arbeit

Tabelle 7: Verbrechen als Arbeit

... Harre Deiner Monade und warte auf mich, ich wil dan in Schweiß für Dich arbeiten aber nur erlich ... ⁶⁹ .	Hast Du durch Gaunerei etwas erspart Dann hast Du die Gerichte genarrt. Aber sitzt Du umsonst schon wieder Dann Freund, leg das Handwerk nieder! ⁷⁰
--	---

Die erste Textstelle ist ein Ausschnitt aus dem oben zitierten längeren Brief, den ein Mann an seine ebenfalls inhaftierte Frau in die Mauer seiner Zelle geschrieben hatte. In diesem Brief drückte der Schreiber seine Hoffnung auf ein neues, besseres gemeinsames Leben aus. Das neue Leben ist gekennzeichnet durch ruhiges Gewissen und ist auf Arbeit gebaut – und zwar auf ehrliche Arbeit, die um 1920, in Zeiten deutlich sinkender Arbeitslosenraten, auch zu finden war⁷¹. Seine Formulierung „ich wil dan in Schweiß für Dich arbeiten aber nur erlich“ verweist auf

⁶⁷ Vgl. Scheutz, Selbstzeugnisse 203ff.

⁶⁸ Vgl. Heinz D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens (Frankfurt a.M. 1991) 328f. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts publizierte der Kriminalist Albert Hellwig ein schmales Bändchen, in dem er der Verbindung zwischen Aberglauben und Verbrechen in Deutschland nachspürte: Albert Hellwig, Verbrechen und Aberglaube (Leipzig 1908).

⁶⁹ Petrikovits, Schloss 106.

⁷⁰ Petrikovits, Schloss 93.

⁷¹ Sandgruber, Ökonomie 356f.

eine interessante Konzeption von Arbeit, die für meine Argumentation wichtig ist. Nicht nur Erwerbsarbeit im bürgerlichen Sinn konnte im Schweiß des Angesichts geschehen, sondern auch zielgerichtete Tätigkeit im verbrecherischen Gewerbe.

Dieses Mißverständnis über die sittlichen Grundlagen der Arbeit hat ebenso Tradition wie die Umwertung religiöser Glaubenssätze. Bereits in der Zeit des Vormärz reagierten die Untersuchungsrichter sensibel auf die Versuche der Gauner, ihre Tätigkeit als eine Form der Arbeit, als ihr „saures Brod“ zu charakterisieren. Der Mecklenburger Kriminalrat Wennmohs war so irritiert davon, daß er in den 1820er Jahren eine Fußnote in seine Abhandlung einfügte⁷². Er argumentierte dort ähnlich wie Wilhelm Heinrich Riehl in seinen Überlegungen zur „deutschen Arbeit“, die sich gegen die funktionalistische Definition von Arbeit durch die Nationalökonomie wandten⁷³:

„Beim Gauner ist die ganze Welt verkehrt. Wenn wir also beim ehrlichen Arbeiter sagen, je fleißiger er arbeitet, desto näher liegt das gute Vorurtheil, daß er ein sittlich-tüchtiger Mann sey, so sprechen wir umgekehrt beim Gauner: je emsiger er schafft, ein um so niederträchtigerer Spitzbube wird er seyn ... Es fehlt ihm nur eine Kleinigkeit zum wirklichen Arbeiter: das sittliche Motiv und das sittliche Ziel, und mit dieser Kleinigkeit fehlt ihm Alles.“⁷⁴

In den Inschriften des Polizeigefangenenhauses finden sich zahlreiche Hinweise auf die Versuche der Häftlinge, diese Differenzierung zu ignorieren und die kriminelle Tätigkeit mit einem Handwerk gleichzusetzen, wie der Autor der zweiten Textstelle. Die Entscheidung für oder gegen dieses Handwerk wurde als rationales Kalkül präsentiert, das die Gewinnchancen gegenüber den Risiken aufrechnete. In diesen Aussagen drückte sich nicht nur eine Umdeutung des Arbeitsbegriffes aus,

⁷² Franz Andreas Wennmohs, Ueber Gauner und über das zweckmäßigste, vielmehr einzige Mittel zur Vertilgung dieses Uebels. Bd. 1, Schilderung des Gauners nach seiner Menge und Schädlichkeit, in seinem Betriebe, nach seinem Aeußern und als Inquisiten (Güstrow 1823) 337. Vgl. dazu auch Becker, Verderbnis 194ff. mit weiteren Nachweisen.

⁷³ Vgl. dazu Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt a. M. 1977) 311, der Arbeit als den Moralsatz der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet. Sie folgten damit der Logik, die in der Definition der bürgerlichen *persona* von Hegel zum Ausdruck kam. Auf dieser Grundlage ließ sich eine Kritik der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer theoretischen Grundlagen entwickeln, wie man am Beispiel der Argumentation von Oettingen zeigen kann. Er definierte das Spezifische der menschlichen Arbeit als „bewusste Zwecksetzung im Hinblick auf Production und dienende Thätigkeit im Hinblick auf die Berufsgliederung innerhalb der Gemeinschaft“: Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Sociaethik (Erlangen 1874) 362 (Hervorhebung im Original), 424 u. 579.

⁷⁴ Wilhelm Heinrich Riehl, Die deutsche Arbeit (Stuttgart 1861) 248; Werner Conze, Arbeit, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 1 (Stuttgart 1979) 154–215, bes. 188ff.; vgl. dazu auch Wilhelm Traugott Krug, Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben, Bd. 1 (Leipzig 1827) 173: Bürgerliche Arbeitsamkeit war eben nur dann gegeben, wenn sie „mit dem Bewusstsein, etwas Nützliches zu leisten, und mit Interesse an der Sache selbst verknüpft [war]“.

sondern auch der Wunsch, die eigene Tätigkeit innerhalb des hegemonialen Wertekanons von Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit zu positionieren.

Wertschätzung

Die eigen-sinnige Aneignung kultureller Symbole zeigte sich auch in den Strategien der Distinktion innerhalb der Unterwelt. Wie die grobe Skizze eines Epitaphs für den Berufsverbrecher Breitwieser veranschaulicht, verwendeten seine Freunde – die drei bekannten Schwerverbrecher Johann E., Karl M. und Rudolf U. – die Rhetorik und Symbolik der militärischen Auszeichnung, die wenige Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges durchaus geläufig war.

Er fiel zwar nicht für das Vaterland, starb aber einen Heldentod – „erschossen von die Polizei-Agenten“, wie ein anderes Epitaph betonte, das in einer Frauenzelle gefunden wurde⁷⁵. Durch die Bestattung am Friedhof in Meidling wurde ein leidvoller Lebensweg beendet – der Schränker erscheint hier als Opfer im Kampf gegen Polizei und Staat. Zusätzliche Perspektiven auf die Wertschätzung von Breitwieser eröffnet eine weitere Inschrift aus einer Frauenzelle:

„Lieber Breitwieser
Du warst ein Muster in Wien, keiner kommt
Dir nach, wir trauern um Dich hoffentlich hat
Petrus im Himmel auch ein Bär für Dich.
Sonst suche Dir den alten Franzl von Schön-
brunn auf dort wird was sitzen!
Du wirst Dir schon zu helfen wissen solltest
du lieber Schani in die Höll kommen da
brich nur aus und komme wieder
in X. Hieb. (W)“⁷⁶

Diese Frau – von Petrikovits als die Geliebte Breitwiesers identifiziert⁷⁷ – präsentierte Breitwieser als Helden, als beispielhaft für die Wiener Verbrecherwelt. Für sie gab es kaum einen Zweifel, daß er Aufnahme in das Paradies finden werde. Entsprechend populärer religiöser Vorstellungen war das Jenseits klar in Himmel und Hölle geteilt. Die Hölle war der jenseitige Ort der Strafe, durchaus mit einem Gefängnis vergleichbar, aus dem man ausbrechen konnte, um wieder in die vertraute Welt des 10. Wiener Gemeindebezirks (Wien-Favoriten) zurückzukehren. Im Paradies gab es hingegen das im Übermaß, was man auf Erden gesucht hatte – auch Möglichkeiten für lukrative Einbrüche beim „alten Franzl von Schönbrunn“.

In diesen Fällen nutzten die Häftlinge eine Strategie der parodistischen Umdeutung, bei der wichtige Symbole der Auszeichnung (Militär, Religion) durch die Anwendung auf Berufsverbrecher parodiert wurden, die damit bezeichneten

⁷⁵ Petrikovits, Schloss 76.

⁷⁶ Petrikovits, Schloss 77.

⁷⁷ Petrikovits, Schloss 131, Fn. 108.

Abbildung 3: Epitaph für Johann Breitwieser⁷⁸

Subjekte jedoch eine Aufwertung erhalten sollten. Aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive ist es interessant zu verfolgen, daß die Häftlinge selbst bei der Auszeichnung einzelner Freunde und ‚Kollegen‘, auf rechts- und alltagskulturelle Deutungsmuster in eigen-sinniger Form zurückgriffen.

Mit diesen Strategien der Umdeutung versuchten die Häftlinge, ihre Lebensweise zu normalisieren – etwa durch ein Verständnis von Kriminalität als einem Handwerk, der Vorstellung vom Heldentod erschossener Einbrecher oder der Inanspruchnahme göttlicher Unterstützung für das kriminelle Gewerbe. Durch die Verfremdung der kulturellen Referenzen konnten die Häftlinge als Schreiber sich selbst innerhalb der bestehenden Rechts- und Alltagskultur positionieren, ohne deshalb die – in diesen Referenzen enthaltenen – impliziten Zuschreibungen an die eigene Identität hinnehmen zu müssen.

Das Selbst und die Anderen

Die Gefängnisinsassen waren eine sehr heterogene Gruppe – im Hinblick auf ihre soziale Herkunft, ihre kulturellen Bezüge und auf ihre Vorstellungen von einem zukünftigen Leben. Trotzdem lassen sich in ihren Inschriften Grundstrukturen der Abgrenzung gegenüber negativen und der Orientierung an positiven *Anderen* erkennen.

Tabelle 8: Negative Andere

Die Behörde gehört alle am Mist ⁷⁹ .	Furchtbare Rasse! Mensch hör die Mahnung eines Unglücklichen. Meide die Weiber und bleibe ehrlich! ⁸⁰
---	---

⁷⁸ Petrikovits, Schloss 77.

⁷⁹ Petrikovits, Schloss 7.

⁸⁰ Petrikovits, Schloss 118.

Negativ definiert waren die Repräsentanten der Staatsgewalt und die Denunzianten aus den eigenen Reihen. Die Verräter wurden namentlich genannt und mit dem Tod bedroht, weil sie die ungeschriebenen Gesetze der kriminellen Gegenwelt verletzt und die Erwartungen an die männliche Standhaftigkeit eines Gauners nicht erfüllt hatten⁸¹. In der Auseinandersetzung mit der Polizei dominierte ein ebenso aggressiver Ton, sowie der Vorwurf der Korruption und manchmal der überlegene Gestus eines hedonistisch-erfüllten Lebens. Man findet in den Inschriften wüste Beschimpfungen der Polizei sowie einzelner, namentlich genannter Polizeibeamter ebenso wie allgemeine Verdächtigungen der Polizei als bestechlich, als kriminell oder undemokratisch⁸². Die Vertreter der Staatsgewalt erscheinen als die paradigmatische Verkörperung des negativen *Anderen*. Sie waren der Grund für den Aufenthalt der Autoren im Gefängnis als einem Nicht-Ort, weil sie aus Bosheit, Mangel an Sensibilität oder aus Ignoranz den Lebensweg dieser Menschen ganz radikal und negativ beeinflussen.

Negativ definiert waren auch Frauen als *Weiber*, die hier nicht als ‚Geschlecht‘ sondern als *Rasse* apostrophiert waren. Sie wurden ebenfalls für den Beginn von kriminellen Karrieren verantwortlich gemacht. Die Schreiber bezogen sich hier auf kulturelle Codes, die nicht erst zur Zeit der Jahrhundertwende verbreitet waren. Schon im 19. Jahrhundert schrieb man den Kontakten von männlichen Jugendlichen mit Prostituierten eine verhängnisvolle Bedeutung zu. Die tabulose Sexualität der ‚Dirnen‘ – ihre „elephantiasis sexualis“ nach Petrikovits⁸³ – hatte aus der Sicht der Experten eine große Anziehungskraft auf junge Männer, die dadurch leicht in die Welt von Prostitution und Kriminalität verstrickt werden konnten⁸⁴.

Diesen negativ besetzten *Anderen* standen eine Reihe positiver Figuren gegenüber, von denen man Hilfe bei der Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft erwartete.

Tabelle 9: Positive Andere

Vater komm und hilf mir! ⁸⁵	Durch die Liebe einer Frau werde ich brav ⁸⁶ .
--	---

Zu diesen positiven *Anderen* gehörten der Vater und die liebende Frau. Diese sozial integrative Rolle der Frau verwies auf wichtige Elemente der Geschlechterver-

⁸¹ *Petrikovits*, Schloss 86; zu den Reaktionen der Gauner auf Denunzianten aus den eigenen Reihen vgl. *Friedrich Christian Benedikt Avé-Lallemant*, Das Deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande. Bd. 2 (Leipzig 1858) 13; *Friedrich Eberhardt*, Polizeiliche Nachrichten von Gaunern, Dieben und Landstreichern nebst deren Personal-Beschreibungen. Ein Hilfsbuch für Polizei- und Criminal-Beamte, Gensd'armen, Feldjäger und Gerichtsdiener (Coburg 1828) 13; *Chr. Rochlitz*, Das Wesen und Treiben der Gauner, Diebe und Betrüger Deutschlands, nebst Angabe von Maßregeln, sich gegen Raub, Diebstahl und Betrug zu schützen, und einem Wörterbuch der Diebessprache (Leipzig 1846) 15; *Schöll*, Abriß 205.

⁸² Vgl. dazu den Kommentar von *Petrikovits*, Schloss xff.

⁸³ *Petrikovits*, Schloss xviii.

⁸⁴ Vgl. dazu *Becker*, Verderbnis, Kap. 3 mit weiteren Nachweisen.

⁸⁵ *Petrikovits*, Schloss 105.

⁸⁶ *Petrikovits*, Schloss 117.

hältnisse des 19. Jahrhunderts und auf die ambivalente Rolle von Sexualität. Sie war ein wichtiges Thema für die Kriminologen der Jahrhundertwende, stand im Mittelpunkt eugenischer Überlegungen, galt weiterhin als sozialisierende Kraft für den Mann⁸⁷, und erschien entsprechend ihres janusköpfigen Charakters als destruktiv. In den Inschriften kam diese Ambivalenz dadurch zum Ausdruck, daß die Autoren zwischen der verhängnisvollen Beziehung zu dem bösen *Weib* und der hoffnungsvollen Verbindung zu der guten, leidensfähigen *Frau* unterschieden, durch deren Liebe man *brav*, d. h. zu einem zuverlässigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft wurde.

Die Figur des Vaters wurde von den Häftlingen mit einem moralischen Führungsanspruch in Verbindung gebracht. Der Vater spielte in den Inschriften eine ähnlich aktive Rolle wie die liebende Frau. Mit ihm verbanden die Autoren ihre Hoffnung auf Rettung. Darin unterschied sich die Vater- von der Mutterfigur:

„Verdamme nie Deine Mutter, den man hat wirklich
nur eine. Ich lernte erst jetzt hier mein Muterl
schätzen – wenns Dich alle verlassen, die Mutter aber nie.“⁸⁸

Die Mutter als zweite wichtige Frauenfigur spielte keine aktive Rolle. Sie war auf die archetypische Mutterrolle festgelegt⁸⁹, die das Kind ohne Bedingungen als das ihre annahm. Die Mutter erscheint daher als der ultimative Zufluchtsort, als letzter Bezugspunkt innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft und daher auch als ein weitgehend passiver Ansatzpunkt für soziale Re-Integration.

Die Auseinandersetzung mit den positiven wie negativen *Anderen* war durch die Haft als dem konstitutiven Element der Selbsterfahrung bestimmt, die den Blick auf das eigene Scheitern richtete. Die Konfrontation mit diesen *Anderen* wurde nicht dazu benutzt, um die eigene Persönlichkeit weiter zu profilieren, sondern um sich als Opfer von Verrat, Ungerechtigkeit und Verführung zu stilisieren. Viele Schreiber lehnten die Verantwortung für das eigene Schicksal ab; sie sahen keine Möglichkeit zur Umkehr aus eigenen Kräften. Um dem unheilvollen Schicksal einer kriminellen Karriere zu entrinnen, wandten sie sich an Gott, an den eigenen Vater, oder suchten die Liebe einer Frau – unterschiedlich definierte Autoritäten, mit deren Hilfe man die Rückkehr in die Gesellschaft in Form einer Menschwerdung erreichen wollte.

⁸⁷ *Krafft-Ebing*, *Psychopathia sexualis* 1f., bezeichnete das Geschlechtsleben als: „... den mächtigsten Impuls zur Betätigung der Kräfte, zur Erwerbung von Besitz, zur Gründung eines häuslichen Herdes, zur Erweckung altruistischer Gefühle, zunächst gegen eine Person des anderen Geschlechts, dann gegen die Kinder und im weiteren Sinne gegenüber der gesamten menschlichen Gesellschaft“. Zum Ursprung dieser Argumentation im ‚male sexual model‘ der Aufklärung vgl.: *Isabel V. Hull*, *Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700–1815* (Ithaca 1996) 248.

⁸⁸ *Petrikovits*, Schloss 105.

⁸⁹ Für eine differenzierte Präsentation dieses Archetypus vgl. *Carl Gustav Jung*, *Die psychologischen Aspekte des Mutterarchetyps* (1938), in: *ders.*, *Die Archetypen und das kollektive Unbewusste* (Solothurn 1995) 91–123.

Schluß

„Was den kriminellen Menschen von dem nicht-kriminellen unterscheidet, ist die Energielosigkeit gegen die Regungen seiner Selbstsucht und seiner Leidenschaften.“⁹⁰

Mit diesen Bemerkungen beantwortete Petrikovits die selbst gestellte Frage nach dem Unterschied zwischen dem Verbrecher und dem „unbescholtenen Durchschnittsmenschen“. Haß, Lügen, Eitelkeit, Reue und Verzweiflung, aber auch Gotteslästerung und rücksichtslose Selbstsucht fand er bei dem nicht straffällig gewordenen Bürger. Bei dem ‚normalen‘ Menschen hielt die ausreichend entwickelte psycho-physische Konstitution die negativen Kräfte im Zaum. Mit diesen Überlegungen stellte sich Petrikovits auf den Boden des kriminologischen Konsens seiner Zeit, der dem ‚minderwertigen‘ Straftäter die Möglichkeit der Integration in Staat und Gesellschaft absprach. Der ‚normale‘ Bürger unterschied sich nun nicht mehr länger durch seine vorbildliche Gesinnung und damit auf der Handlungsebene von dem Straftäter, wie noch im kriminologischen Diskurs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der wesentliche Unterschied lag in seiner psychisch-physischen *Fitness*, die dem Straftäter fehlte. Aus dieser Perspektive wurden Grenzüberschreitungen der ‚normalen‘ Bürger eher toleriert; diese Formen abweichenden Verhaltens sollten keinesfalls mehr zur Ausgrenzung aus der Gesellschaft führen⁹¹.

Die Inschriften unterstützen eine solche Deutung und können sie gleichzeitig widerlegen. Sie faszinieren mich seit der ersten Lektüre, weil sie so viele unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Geschichten erzählen und doch auf derselben ‚Bühne‘ der Gefängniszelle spielen. In meinen Überlegungen habe ich versucht, diese ‚Bühne‘ als Nicht-Ort und als Ort der Aneignung von Deutungsmustern in ihrem Einfluß auf die Häftlinge zu skizzieren. Dabei bin ich von der Vielfalt der Texte ausgegangen und habe mich einer sozialwissenschaftlich inspirierten Rekonstruktion einer *totalen Institution* verweigert. Anstatt nach den Spuren einer Subkultur zu suchen, habe ich unterschiedliche Strategien der eigen-sinnigen Aneignung von alltags- und rechtskulturellen Deutungsmustern rekonstruiert.

Ich habe anhand der Inschriften zuerst auf das Bedürfnis der Häftlinge geschlossen, sich sprachlich und schriftlich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen. Als Gefangene hatten sie keine eigene Sprache, sie waren eingebunden in ein Netzwerk von sozialen, politischen und kulturellen Beziehungen, das Ressourcen für die Entwicklung von Selbst- und Fremdbildern bereitstellte. Sie verwendeten die Sprache der *Anderen*, wenn sie mit ihren Mithäftlingen als einem realen und gleichzeitig virtuellen Publikum kommunizierten. Ihre aggressive Abgrenzung

⁹⁰ Petrikovits, Schloss xix.

⁹¹ Vgl. Peter Becker, Der Verbrecher zwischen Dämonisierung und Normalisierung. Überlegungen zur Kriminologie des 19. Jahrhunderts, in: WZGN 4 (2004) 53–78, bes. 75ff.; sowie Becker, Verderbnis, Kap. 5 u. 6.

gegenüber den Vertretern der Staatsgewalt und ihre Entwürfe von einem neuen, reformierten Leben verstehe ich als performative Sprechakte, in denen sich Auflehnung und Anpassung nur im Aufschreiben realisierten⁹². Deshalb waren ihre Zukunftsentwürfe an einem utopischen Ort angesiedelt, der ohne konkrete soziale und topographische Bezüge auskam. Nur dort konnte sich das kriminelle Selbst in sein menschliches, sozial integriertes Alter-Ego transformieren – „zum Menschen werden“ im Sinne der am Beginn des Kapitels zitierten Inschrift.

Für Petrikovits bestätigte sich darin die kriminologische Vorstellung vom schwachen, ‚minderwertigen‘ Verbrecher. Mit dieser Interpretation wird er den Autoren nicht gerecht, die ihre Mithäftlinge dazu aufriefen, sich ihrer Schuld bewußt zu sein und ihre Straftaten bzw. Übertretungen zu sühnen: „Wer Kraft hat zur Tat//Muß Muth haben zur Sühne.“⁹³ Gleichzeitig blendete er die institutionellen, sozialen und kulturellen Kontexte der Autoren aus. Der erzwungene Aufenthalt an einem Nicht-Ort und die drohende Zerstörung der bestehenden sozialen Position hatten erhebliche Konsequenzen für das Selbstbewußtsein aller Häftlinge. Aus dieser Perspektive ist für mich der häufige Ruf nach Hilfe kein Ausdruck einer minderwertigen Persönlichkeit, sondern eher das Zeichen einer adäquaten Einschätzung der eigenen Lage.

⁹² Die Inschriften vermitteln den Eindruck, daß die Insassen des Wiener Polizeigefangenenhauses verschiedene Strategien der Anpassung verfolgten. Vgl. zu diesen Strategien *Goffman*, *Asyle* 66ff.

⁹³ *Petrikovits*, *Schloss* 85.